

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 24=44 (1878)

**Heft:** 45

**Rubrik:** Verschiedenes

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Mostar zu benützen hatte. Das war, wie gesagt, in Wien ausgedacht und bis ins Detail festgestellt worden.

Nun kennen aber die Herzegovzen ihre heimathlichen Felsenberge und die über dieselben führenden Wege und Stige mindestens so genau wie die Kartens- und Planmacher in Wien; sie wußten, daß reguläre größere Truppenkörper mit dem Ballast von Geschützen und eines großen Trains bei einem Einbruche in das Land auf die wenigen vorhandenen, nur zu bald gezählten Weglinien angewiesen sind. Sowohl Omer Pascha wie die Generale, welche seit dem Ausbruche der nunmehr schon das vierte Jahr andauernden Insurrection die türkischen Truppen in diesem Lande befehligten, waren mit diesen sowie mit allen nachgesendeten Convois auf die Straße beschränkt, welche aus der österreichischen Enclave Klek entlang des Nerenta-Flusses zur herzegowinischen Hauptstadt führt. Die österreichischen, als Besizer Dalmatiens, konnten außer dieser, nebenbei bemerkt, besten Straße des Landes auch noch jenen, obgleich schon wesentlich schlechteren und in Folge der topographischen Gestaltung ungleich beschwerlicheren Weg benützen, der von Imoschi über Nastovac und Kocerin zum See von Mostar (Mostarsko Blato) herabführt. Die den Herzegovzen bekannte Gruppierung der österreichisch-ungarischen Streitkräfte an den Grenzen mußte in den Leitern der Bewegung die Vermuthung hervorrufen, daß die einrückenden Colonnen in der That die erwähnten Operations-Linien zu benützen beabsichtigen. Sie trafen demgemäß auch ihre Anstalten. Auf den Höhen rechts des der Nerenta zueilenden Flüsschens Bregava und bei Pocitelj einerseits, sowie auf den die Straße von Imoschi beherrschenden Berggipfeln des Dyrac andererseits wurden mächtige Steinhäufen errichtet, welche beim Herannahen unserer Truppen auf dieselben herabgerollt werden sollten. Hunderte von Wertheilsgütern hatten sich, ausgerüstet mit modernen und altartigen Waffen, auf den erwähnten Punkten festgesetzt, die Straße abgegraben oder verlegt und warteten mit jedem Tage auf das Nähen unserer Truppen.

Als Feldmarschall-Lieutenant Baron Jovanovic von diesen Vorbereitungen zu seinem freundlichen Empfangs Kenntniß erhielt, faßte er einen Entschluß, der ebenso sehr seiner militärischen Begabung und Umsicht, wie seiner Energie die höchste Ehre macht. Er beschloß nämlich in letzter Stunde, weder die eine noch die andere der erwähnten Linien zu benützen, sondern mit seinen 16,000 Mann einen Sammpfad einzuschlagen, der bisher noch niemals von Truppen betreten worden.

Die von Ragusa nach Metkovich dirigirte Brigade Theodorovich durfte demgemäß hier nicht Halt machen, sondern mußte in höchst anstrengenden und geheim gehaltenen Gewaltmärschen bis zu dem Grenzstädtchen Vergorac rücken. Hier überschritt sie die Grenze auf dem Saumwege, welcher durch die pittoreske Schlucht von Prolog und über den Fluß Trebisat nach dem nahen Jjubuski führt. Die bei Imoschi concentrirte Hauptcolonne dagegen, bestehend aus den beiden anderen Brigaden, überschritt unter persönlicher Führung des Feldmarschall-Lieutenants am 1. August in größter Stille und Heimlichkeit bei dem Schluchtdorfe Verbanci die dalmatinische Grenze und erreichte nach zweitägigen unerhörten und unbeschreiblichen Strapazen und Anstrengungen über den wasserlosen, theils felsigen, theils bewaldeten Rücken der Ceragora und entlang der Hänge der Bran-Planina ebenfalls Jjubuski, ohne auch nur einem einzigen Feinde begegnet zu sein. Ein Häuflein auf den Felsenkämmen erscheinender Herzegovzen hätte dieser oft Mann hinter Mann aufgelöst, vorwärts kriechenden, aufwärts kletternden und wenig kampfbereiten Colonne gewiß große Verlegenheiten bereiten können. Aber wer hätte einer regulären, mit schwerem Saad und Pack beladenen Truppe das Waghstüd zugetraut, einen durch so eine wilde Gegend ziehenden, selbst von den Eingeborenen nur selten und ungern benützten Gebirgspfad mit Geschützen und Saumthieren einzuschlagen?! Wohl sind einige Soldaten den überwältigenden Marschschattungen erlegen, viele Andere sind erkrankt; immerhin verschwinden aber diese Verluste gegen die Opfer, welche unfehlbar ein Zusammenstoß mit den kampfbereiten Schaaren auf den anderen, practicableren Weglinien gehabt haben würde.

Als am Nachmittage des 2. August sämmtliche drei Brigaden, einschließlich der Tragthier-Colonnen, sich auf den Höhen von

Jjubuski vereinigt hatten, war das gefährvollste Stück Arbeit bewerkstelligt. Am nächsten Tage konnte jedoch, der außergewöhnlichen Uebermüdung wegen, den Truppen nur eine theilweise Vorrückung bis zu dem bloß einige Kilometer entfernten Dorfe Cerna zugemuthet werden.

Während dieses bewunderungswürdigen Manövers harreten die Herzegowiner an der Bregava, bei Pocitelj und bei Kocerin vergeblich auf unsere vorrückenden Colonnen. Ihre Ueberraschung, als sie plötzlich erfuhren, daß unsere Truppen, ohne einen Schuß abzufeuern, das Brotsfeld (Brotejsko Polje) erreicht hätten, mag eine ebenso große als — späte gewesen sein. Diesem Umstande dürfte es zuzuschreiben sein, daß es nur etwa 400 Insurgenten gelang, von einem der vorhin erwähnten Punkte gegen das Brotejsko Polje zu eilen und noch zeitgerecht am Morgen des 4. August auf den Höhen von Gltuf der Avantgarde-Brigade des Obersten Alimburg sich entgegenzuwerfen. Diese Schaar war aber zu schwach, die österreichisch-ungarischen Truppen länger aufzuhalten. Nach einem wenig bedeutenden Scharmügel, in welchem unsererseits bloß 5—6 Jäger verwundet wurden, mußten die Feinde die Höhenpositionen räumen, während das 7. Jägerbataillon (Kralnec) und ein Bataillon Belgier-Infanterie die Flüchtigen bis zum Jasentza-Flusse verfolgten.

Die Macht der vollendeten Thaten ist stets eine sehr große und imponirt namentlich rohen Völkerschaften vom Schlage der Herzegovzen. Dieses unerwartete Erscheinen der österreichisch-ungarischen Regimenter scheint die Führer der Bewegung wie deren Schaaren aus der Fassung gebracht und ihnen das Generept verderben zu haben. Es gebrach ihnen auch an der physischen Zeit, die an der Nerenta stehenden Volksheufen mit jenen bei Kocerin zu vereinigen und gesammelt sich den einrückenden Colonnen entgegenzuwerfen. Hatte sich ja doch Jovanovic durch seinen Meisterzug zwischen Weibe eingeklinkt. So kam es, daß sie unseren Truppen sich nirgends mehr entgegenzustellen wagten und die Brigade Theodorovich vorgestern — am 5. August — kampfslos in Mostar einrückte. Am 6. hielt Baron Jovanovic mit seinen prachtvollen Truppen persönlich seinen Einzug in die herzegowinische Hauptstadt.

Soldaten und Offiziere vergöttern ihren Führer, den Feldmarschall-Lieutenant. Er hatte ihnen zwar ganz außerordentliche Marschleistungen zugemuthet, doch verkennen sie nicht, daß er durch seinen kühnen Schachzug einer ganzen Reihe blutiger Gefechte ausgewichen ist und damit Hunderten von Soldaten Leben und Gesundheit erhalten hat.

Noch höher als der militärische ist der politische Erfolg des geschickten Manövers anzuschlagen. Durch die Vermeidung eines größeren Kampfes und ernstern Blutvergießens hat die Occupation der Herzegowina viel zur Beruhigung der Gemüther beigetragen und einer friedlichen Ordnung der Zustände die Wege gebahnt. Die Leistung des Barons Jovanovic verdient daher die höchste Anerkennung und alles Lob.

## V e r s c h i e d e n e s .

— (Ueber das Infanteriefeuer auf große Distanzen.) Im 6. Heft des diesjährigen russischen Artillerie-Journals finden wir eine Abhandlung „über das Infanteriefeuer auf weite Distanzen“, von welcher wir unseren Lesern im Nachfolgenden eine Uebersetzung bringen. Wenngleich dieselbe im Grunde genommen nicht viel Neues enthält, so bietet sie doch insofern Interesse, weil der Verfasser (Nikolaus Plebow) sozusagen unter dem unmittelbaren Eindruck der eigenen Kriegserfahrung seine Ansichten über das Weitschießen der Infanterie dargelegt hat, und weil dies eine jener Stimmen ist, die sich aus Rußland erst in neuester Zeit über diesen Gegenstand vernehmen ließen.

Die Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges haben gelehrt, daß das Infanteriefeuer auf große Distanzen durchaus nicht als nutzlos bezeichnet werden kann. Die Preußen, deren Zündnadel-Gewehr dem Chassepot nichts weniger als ebenbürtig war, haben durch das französische Infanteriefeuer schon auf solche Entfernungen namhaften Schaden erlitten, auf welche sie das Feuer gar nicht

erwerben konnten, theils — weil die Gewehr-Aussatz-Skala nicht so weit reichte, theils — weil ein so weites Schießen gegen die Vorschriften der Schieß-Instruction gewesen wäre, die streng methodisch und auf eine gründliche Kenntniss aller Eigenthümlichkeiten des Zündnadel-Gewehrs basirt war.

Trotzdem aber verstanden es die preussischen Truppen recht gut, die französischen besetzten Positionen zu stürmen und den Feind aus allen deckenden Vertikalitäten zu treiben, weil die Franzosen ihr gutes Gewehr nicht gehörig auszunützen wußten, während die Preußen im Gebrauche ihres, wenn auch minderwertigen Gewehrs sehr gewandt und überhaupt gut geschult waren.

Nicht ein vollkommenes Gewehr allein, sondern ein regelrechter Gebrauch desselben verbürgt den Sieg. Unwissende, nicht gehörig abgerichtete und solche Truppen, welche sich die charakteristischsten Eigenthümlichkeiten sowohl des eigenen, als auch des feindlichen Gewehrs nicht angeeignet haben, werden selbst von einer ganz auf der Höhe der Zeit stehenden Schusswaffe keinen vollständigen Nutzen ziehen.

Die Erfahrungen des russisch-türkischen Krieges haben abermals bestätigt, daß ein schnellfeuerndes, gezogenes Infanterie-Gewehr eine unschätzbare Waffe der Vertheidigung und ihre hauptsächlichste Stütze sei (Blewna, Schipka, Zevin) und daß man sich auch vom Schießen auf weite Distanzen einen Erfolg versprechen dürfe.

Die Möglichkeit des Weitschießens wurde schon bei Einführung der gezogenen Gewehre erkannt; da jedoch ein Schießen „auf gut Glück“ bei einer wechsellinienirten Infanterie nicht gedacht werden kann, und erst jetzt begonnen wird, die Regeln für ein methodisches Weitschießen auszuarbeiten, so ist es begreiflich, daß bis in die jüngste Zeit hinein dem Weitschießen wenig Beachtung geschenkt wurde. Man erachtete vielmehr als vollkommen genügend, wenn die Infanterie auf ihrem Gewehr einen Aussatz hatte, der ihr die Eröffnung des Feuers auf circa 1000 Schritt ermöglichte. Die neuesten Gewehr-Modelle hingegen, welche in Frankreich und Deutschland eingeführt wurden, besitzen Aussätze, welche ein gezieltes Schießen bis auf 1800 m (2373 Schritt), beziehungsweise 1600 m (2100 Schritt) gestatten.

Das Bestreben nach Erweiterung der Wirkungssphäre des Infanterie-Gewehrs muß sich auf Grund der Erfahrungen des russisch-türkischen Krieges noch mehr geltend machen, denn es gab viele Fälle, in denen die Türken aus ihrem Peabody-Martini-Gewehr den russischen Truppen schon auf sehr große Entfernungen namhaften Schaden zugefügt hatten. Besonders fühlbar war dies für die Artillerie, weil bei dieser Waffe selbst ein unbedeutender Verlust an Mannschafft stark empfunden wird. Dabei darf man nicht vergessen, daß sowohl die Franzosen 1870 als auch die Türken im letzten Feldzuge, auf große Entfernungen ohne jedes System geschossen haben, und daß wahrscheinlich bei einem systematischen Weitschießen die Verluste der Deutschen, beziehungsweise der Russen noch ungleich größer sich gestalten hätten.

Als erster Grundsatz für das Weitschießen hat zu gelten, daß dasselbe ein methodisch geleitetes und selbst bei den allergrößten Distanzen ein gezieltes sein muß. Der Erfolg eines solchen Schießens darf während der Friedens-Übungen, selbst bei genau bekannten Distanzen, nie nach der Zahl der Kugeln, welche eine vertikale Scheibe, sondern nach der Anzahl der Geschosse, welche in ein horizontales Rechteck von gewissen Dimensionen einfallen, beurtheilt werden.

Da es auf so große Entfernungen schwierig, ja unmöglich ist, die Geschoss-Aussätze zu beobachten, so wird auch ein Einschießen nicht ausführbar, und die Infanterie muß auf eine andere Art die Entfernung vom Feinde zu erfahren trachten. Sie kann dies entweder unmittelbar mit einem guten Distanzmesser oder durch die Artillerie. Bis zum heutigen Tage hat jedoch der Gebrauch von Distanzmessern bei den Truppen noch nicht Eingang gefunden, es bleibt daher nur das zweite der angegebenen Mittel übrig, um die Distanz zu erfahren.

Nur in der Defensive kann man sich von dem Weitschießen einen Erfolg versprechen, bei der Offensive wäre es zwecklos; da aber bei der Vertheidigung in der Mehrzahl der Fälle in der unmittelbaren Nähe der Infanterie sich auch Artillerie befinden wird, und beide Waffengattungen zum Theil ein gemeinschaftliches

Ziel haben werden, so wird das Ermitteln der Distanz keine Schwierigkeiten bieten. Selbstverständlich müssen die ausgewählten Ziele eine große Tiefe und eine lange Front haben, obgleich ausnahmsweise auch Ziele von geringer Tiefe aber großer Frontlänge von der Infanterie auf weite Entfernungen beschossen werden können.

Steht der Feind, oder bereitet er sich zum Vorrücken vor, dann wird das Einschießen durch die Artillerie am ehesten stattfinden können, worauf die Infanterie zum Salvenfeuer schreitet. Rückt der Feind vor, dann läßt man die Aussätze auf eine etwa 300 Schritt kleinere Distanz stellen, als sie thatsächlich von der Artillerie ermittelt wurde, und giebt ein Salvenfeuer ab; hat der Feind 300 Schritt bereits zurückgelegt — was durch eigene Beobachtung oder durch die Artillerie bekannt sein wird — dann vermindert man den Aussatz abermals etwa um 250 Schritt, weiters um 200 Schritt u. s. w. bis der Feind in den wirksamsten Bereich des Gewehrfeuers gelangt ist.

Gegen Artillerie kann das Weitschießen auch mit Vortheil angewendet werden; selbst dann, wenn die Ermittlung der Distanz durch die eigene Artillerie nicht erfolgt wäre. In diesem Falle ist die Distanz zu schätzen. Wäre dieselbe beispielsweise gleich a, so könnte ein Salvenfeuer mit einer Aussatzhöhe für die Distanz a—400 Schritt begonnen werden; die nächste Salve wäre auf a—350 Schritt u. s. w. abzugeben, so daß eine Fläche von der Breite der schießenden Front und einer Tiefe von 800 Schritt unter Feuer gesetzt wäre. Diese Art des Weitschießens macht die Infanterie wohl von der eigenen Artillerie unabhängiger, erfordert aber sehr viel Munition.

Gegen attackirende Cavallerie wäre ein Weitschießen nicht am Plage. In diesem Falle ist es besser, so lange zu warten, bis die Cavallerie in den wirksamsten Bereich des Gewehrfeuers herangerückt sein wird. (Ein wohl kaum jemals eintretender Fall, A. d. R.)

Beim eigenen Vorrücken ist, wie schon angedeutet wurde, ein Weitschießen nicht rationell, da das Hauptbestreben dahin gerichtet sein muß, möglichst bald an den Feind heranzukommen.

Die Beobachtung der im Vorrückenden gegebenen Andeutungen für das Weitschießen brachte den Vortheil mit sich, daß in Zukunft ein noch innigerer Contact der Infanterie mit der eigenen Artillerie erzielt würde, und daß der Feind während seiner ganzen Vorrückung unausgesetzt unter Gewehrfeuer gehalten wäre. Die Artillerie hilft der Infanterie, indem sie ihr die erschossene Distanz anzeigt, die Infanterie hingegen unterstützt wieder die Artillerie durch ihr Feuer auf Distanzen, bei welchen früher keine Möglichkeit vorlag, erfolgreich wirken zu können.

Daß für die Wahl der Ausgangs-Distanz beim Einschießen (der Artillerie) ein Distanzmesser gute Dienste leisten kann, giebt Plebev schließlich auch zu.

(Mittheilungen des österr. Art.- und Genie-Comités. Jahrgang 1878. 8. Heft.)

— (Leutnant v. Gailling des 1. Badischen Leibdragoon-Regiments) fand in der Schlacht von Wagram Gelegenheit sich auszuzeichnen. — Das Regiment hatte im Verein mit dem 14. Chasseur-Regiment ein in der Richtung von Aepern stehendes österreichisches Carré attackirt und niedergelitten. Doch plötzlich wurden die beiden Regimenter durch das österreichische Husaren-Regiment Kleinmayer in der Flanke angegriffen und nach längerem Handgemenge zum Rückzug genöthigt. Der Regiments-Commandeur Oberst v. Freystedt wurde verwundet und das Regiment verlor viele Leute und Pferde. Bei dieser Gelegenheit wurde Leutnant v. Gailling von 5 Husaren umringt und erhielt mehrere Hieb- und Stichwunden; auch die Zügel seines Pferdes wurden durchhauen und sein Säbel brach ihm im Kampfe entzwei. Schon griff ein Husar nach dem herabhängenden Zügel und rief: „Den haben wir!“ Als v. Gailling ihn mit dem Stumpf seines Säbels über den Kopf schlug, den Hals des Fuchses mit den Armen umfassend, sich durch einen gewaltigen Sprung Bahn brach und wieder das Regiment erreichte. Sonderbarer Weise traf v. Gailling im Jahr 1815 beim Durchmarsch der Allirten in einer Schmiede in seiner Garnison Bruchsal einen österreichischen Wachtmeister, den er als seinen Gegner von Wagram, der ihn jenes Mal so sicher zu haben glaubte, erkannte. v. Gailling führte den alten braven Husaren, nachdem er ihn bewirthet hatte, in den Stall und zeigte ihm seinen treuen Fuchs, der nach Ausspruch des Wachtmeisters ein vorzügliches Thier sein müsse, da der Besitzer ihm und seinen Kameraden bei Wagram entkommen konnte. (Nach Rau's Geschichte des 1. Badischen Leibdragoon-Regiments, S. 27.)